

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 19 (1933)
Heft: 7

Artikel: Zu Goethes Erziehungsplan : (Schluss)
Autor: K.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kommen könnte. Auch diese Schule würde so eine ganz grosse kulturelle Bedeutung erhalten.

Die gewaltige Ausdehnung des wirtschaftlichen Lebens verlangt auch Schulen, die seinen Interessen ganz besonders dienen. Es sind dies die Handels- und Verkehrsschulen. Auch hier ist der Stoff durch die ganz besondere Eigenart des künftigen Berufes bestimmt. Dieser Stoff soll nun wiederum das Material sein, an dem sich die formale Bildung entfaltet. Material- und Formalelement stehen so immer in innigster Beziehung, und sind so in der Lage, den Menschen von innen heraus zu bilden. Diese Schulen bieten allerdings nicht das, was man früher unter „allgemeiner Bildung“ verstand. Aber gerade dadurch, dass sie mit dem Beruf in innigster Beziehung stehen, sind sie viel eher fähig, den Menschen auch in seinem innersten Wesen zu erfassen und ihn auch als Mensch zu fördern. Die richtige kulturelle Einstellung wird dadurch gewahrt, dass diese Schulen sich nicht als autonom betrachten, sondern auch unter die Gesetze wahrer, innerlicher, christlicher Sittlichkeit gestellt wissen.

Alle diese Schulen: Berufs-, Handwerker-, Landwirtschafts-, Handels- und Verkehrsschulen usw. dienen der Knaben- und Mädchenbildung in besonderer Gestalt. Die Eigenart der Geschlechter verlangt unbedingt eine gebührende Berücksichtigung. Hier ist auch der Platz, wo die Haushaltungsschulen ihre Rechtfertigung finden. Die Haushaltung ist ja der eigentliche Beruf der Frau. Auf diesen Beruf soll sie aber auch vorbereitet werden. Die beste Vorbereitung kann nun sicher eine gute Mutter ihrer Tochter selber geben; es kann auch an ihre Stelle eine gute Meisterin treten. Wer aber die Verhältnisse des wirklichen Lebens kennt, der wird überall besondere Haushaltungsschulen begrüssen, denn sie machen die häusliche Ausbildung nicht überflüssig, sondern erweitern und vervollständigen sie. Gute Anregungen kann jeder Mensch, auch jede Hausfrau brauchen; und die werden von solchen Schulen ausgehen.

(Schluss folgt.)

Zu Goethes Erziehungsplan

(Schluss)

In der *sittlich-religiösen* Erziehung legt Goethe das Hauptgewicht auf die Erweckung der *Ehrfurcht*. Als oberste Stufe der Ehrfurcht gilt ihm die Ehrfurcht vor sich selbst. Das scheint auf den ersten Blick sonderbar. Hören wir vorerst, was Goethe darunter versteht:

„Die Ehrfurcht vor uns selbst ist die Ehrfurcht vor dem Göttlichen in uns. Dieses Göttliche spüren wir zuerst nur als dunkles Gefühl, das uns drängt, ein Göttliches ausser uns zu suchen, anzuerkennen und zu verehren. Wenn wir aber allmählich auf der Stufenleiter der Ehrfurchtsreligionen (Heidentum, Judentum, Philosophie, Christentum) alles ausser uns, das Hohe wie das Niedere, als von Gott durchdrungen erkannt haben, so haben wir in uns selbst das Göttliche bejaht und sind veranlasst, es zu verehren. Das dunkle Gefühl des Göttlichen in uns ist zum klaren Bewusstsein geworden. Wir dürfen bei dieser Betrachtungsweise — meint der Dichter — uns für das Beste halten, was Gott und Natur hervorgebracht haben, und auf dieser Höhe verweilen, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden“ (nach Dr. A. Bielschowsky).

In dieser Darlegung spiegelt sich Goethes Pantheismus. Natur und Gott sind eins. Seine Weltanschauung dürfen und wollen wir nicht teilen. Das hindert uns jedoch keineswegs, seine Forderung für die Jugendbildung:

„Ehrfurcht vor dem Göttlichen“ im christlichen, katholischen Sinne zu der unserigen zu machen.

Wir leben in einer Zeit, in der die Ehrfurcht vor dem Göttlichen in erschreckender Weise im Schwinden begriffen ist. Wann hat je die Gottlosigkeit so frech das Haupt erhoben, wie in unseren Tagen? Geht nicht der Unglaube darauf aus, die Ehrfurcht vor dem Göttlichen aus den Kinderherzen auszutilgen und dafür den Gotteshass einzupflanzen?

Es gelingt aber auch dem gläubigen Lehrer nicht immer, die Jugend so mit der Ehrfurcht vor dem Göttlichen zu erfüllen, dass sie den Stürmen des Lebens standhält. Darum mehren sich in den Reihen des Jungvolkes die Stimmen: „Ich lasse mir nichts mehr befehlen! Ich mache, was ich will!“ Gewiss, der Mensch kann machen, was er will, wenn sein Wille mit dem Allerhöchsten und Allerheiligsten übereinstimmt. Allein sehr oft ist das bei den jungen Leuten, die so reden, nicht der Fall. Sie loben sich auf gegen Autorität und göttliches Gesetz. Es fehlt ihnen die Ehrfurcht vor dem Göttlichen, die sie hindern würde, ihrem verkehrten Eigenwillen zu folgen, in dem das non serviam Luzifers so frech in Erscheinung tritt.

Wer mit Ehrfurcht vor dem Göttlichen erfüllt ist, bewahrt auch die Ehrfurcht vor seinem Körper und wandelt in Reinheit.

Ehrfurcht vor dem Göttlichen: das Heilwort für die Schäden der Zeit. Ehrfurcht vor dem Göttlichen: das Lösungswort für die Jugenderziehung für alle Zeiten!

Goethe kam frühzeitig zu der Einsicht, dass, wer andere erziehen will, sich zuerst selbst erziehen muss. Er hat sich die *Selbsterziehung* zur Lebensaufgabe gemacht.

Der Mensch ist ein tragisches Doppelwesen, ist *Genius* und *Dämon* zugleich. Genius bedeutet hier das Hohe, das Göttliche im Menschen, das ihn zu dem machen will, „was er sollte sein“. „Dämon, das ist der Abfall des Menschen von dem idealen Schöpfungsgedanken, den Gott durch den freiwilligen Menschen verwirklicht sehen will. Faust und Mephisto: das ist Genius und Dämon. Sie wohnen beide in der gleichen Brust“ (Dr. J. Klug). Wie klar das Goethe erkannt, beweist sein „Faust“, sowie sein Ausspruch: „Wir schlafen sämtlich auf Vulkanen.“

Wer des Dichters Leben und Werdegang nur oberflächlich kennt, der sieht in Goethe vielleicht nur den vornehmen Olympier, der unter der Sonne der Fürstengunst in heiterer Ruhe, in Schönheit und ungetrübtem Glück dahinglebt. In Wirklichkeit war Goethe ein Strebender, ein Kämpfer, ein Ringender. In „Dichtung und Wahrheit“ hat er sein Lebensziel in die Worte gefasst: „Mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht.“ Dieses Ziel zu erreichen, hat Goethe als Jüngling, als Mann und als Greis seine ganze Kraft eingesetzt, und er wusste, dass ihm der Siegespreis nur dann zufallen werde, wenn er das Dämonische in ihm niederringe, worüber schon der Jüngling klagt: „Wir sind unsere eigenen Teufel. Wir vertreiben uns aus unserem Paradiese.“ In „Dichtung und Wahrheit“ definiert er das Dämonische wie folgt: „Das Dämonische ist dasjenige, was durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen ist. In meiner Natur liegt es nicht, aber ich bin ihm unterworfen, und es äussert sich in einer durchaus positiven Tatkraft.“ Goethes Leben war eine beständige Flucht vor allem Verstrickenden, vor allen Bindungen, die ihn von Wesenshöhen ferngehalten hätten, ein mühevoller Aufstieg. Er floh vor Friederike Brion aus Sesenheim, aus Wetzlar vor Charlotte Buff, der Götze in „Werthers Leiden“, vor Lilli Schönemann, vor Charlotte von Stein. Wie wenig dem Verdenden und Strebenden das zeremoniöse Hofleben in Weimar zusagte, geht aus folgender Stelle hervor: „Nach Tische gefürstetkin-

dert. Nachts Ball. Ausser dem Herzog ist niemand im Werden. Es sind alles Drechselfuppen, es fehlt nur noch der Oelanstrich." Der träge Geniesser, der wie eine Drohne dahindämmert, war ihm ein Dorn im Auge! — „Elender ist nichts als der behagliche Mensch ohne Arbeit."

In rastloser Arbeit verströmte Goethes Leben. Eckermann hat er bekannt:

„Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen. Allein im Grunde ist mein Leben nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, dass ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem gehoben sein wollte."

Dieses ewige Wälzen des nämlichen Steines, das an Sisyphos erinnert, war nicht bloss die Mühe der Tagesarbeit, es war vielmehr das Ringen zwischen Genius und Dämon in des Dichters Brust, das ihn oft bis an den dunklen Abgrund der Selbstvernichtung führte. Wie furchtbar Goethe unter dem Widerstreit der feindlichen Mächte gelitten und wie er sich nach Erlösung sehnte, empfinden wir in dem Liede:

„Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süsser Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!"

Klingt das nicht wie ein Flehruf, ein Aufschrei, ein De profundis? Hier hat Goethe, dessen Gedichte nicht Erwägungen der Vernunft, sondern „dunklen, unbewussten Impulsen das Wesentliche verdanken," sein Innerstes blossgelegt und seinen Pantheismus überwunden. Er fühlt es tief und schreit es hinaus: „Der Mensch kann sich nicht selbst erlösen! Von oben muss die Hilfe kommen!" Ein zartbesaitetes Frauengemüt hat dem Liede die richtige Deutung gegeben. Goethe schickte es seiner Freundin, der Frau von Stein, die es auch ihrer Grossmutter zeigte. Da schrieb die erste, fromme Frau auf die Rückseite des Blattes: „Den Frieden gebe ich euch: nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht" (Joh. 14. 27).

„Was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt."

Als ein Sehnsuchtsruf nach jenem Frieden, den die Welt nicht geben kann, hallt das Lied „Der du von dem Himmel bist" durch die Welt, und liebevoll tröstend und beglückend tönt eine Stimme von oben: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquickeln!" Es hat seinen guten Grund, dass dieses Gedicht von allen Goetheliedern am meisten vertont worden ist.

Goethe hatte längst eingesehen, dass den finsternen Mächten, die ihn von Höhenpfaden fernhielten, nur durch Selbstüberwindung und Entsagung beizukommen sei, und übte sie mit einem Erfolge, dass er in den Bruchstücken „Die Geheimnisse" von sich dichten durfte:

„Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen. — — —
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet."

In der Tat bildete Goethe seine Persönlichkeit immer reiner heraus, so dass Bettina (1824) erklärte, sein Genie habe sich zum Teil in Güte aufgelöst. Der junge Grillparzer, der ihn als Fremder besuchte, bemerkt: „Erst erschien er mir als ein Jupiter, dann wie ein Vater." Goethes Sieg über sich selbst war das höchste Glück seines Alters. Im Juni 1830 sagte er scherzend zu Kanzler von Müller: „Ich bin wohl spät vernünftig geworden, aber ich bin es

nun doch." Wilhelm von Humboldt bezeugte, dass Goethe bloss durch sein Dasein, seine grosse und einzige Persönlichkeit, den mächtigen Einfluss geübt, der ihn auszeichnete.

Mit den Jahren ist Goethe, „der dezidierte Nichtchrist", doch dem *Christentum* näher gekommen.

In den Grundgesetzen des Alls erblickt er eine göttliche Intelligenz und widmet ihr die Verse:

„So schauet mit bescheidenem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück.
Wie ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber, herüber schiessen.
Die Fäden sich belegend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt
Das hat sie nicht zusammengebetelt,
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt.
Damit der ewige Meistersmann
Getrost den Einschlag werfen kann."

Die ewige Weberin, das ist die Gottheit selbst:

„Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgebilde
Webet ein Sinn ewiger Art:
Dieses ist der Sinn der Wahrheit.
Der sich mit dem Schönen schmückt
Und getrost der höchsten Klarheit
Hellsten Tags entgegenblickt."

Hier weist der Dichter zugleich auf die Einheit göttlicher und menschlicher Kunst hin.

Elf Tage vor seinem Tode bezeugte er von den Evangelien, „dass in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam sei, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist."

Goethe hat die Glocken der „verlorenen Kirche" oft läuten hören. Sinnend lauschte seine Seele den feierlichen Klängen. Wie schade, dass der geniale Gottsucher kaum die Vorhalle erreicht hat!

Das kann uns aber nicht hindern, die grossen Verdienste des Dichterfürsten auf dem Gebiete der Jugenderziehung anzuerkennen. Schon die eingangs erwähnten Verse sagen es uns: Goethes Herz gehörte der Jugend. Auch für ihn gab es nichts Göttlicheres als die Erziehung, die er mit der ganzen Kraft seines Genies in neue Bahnen gelenkt. Viele seiner Ideen sind Samenkörner, die ihre Keimkraft Jahrhunderte bewahren werden. Zudem hat er nie sein Lebensziel aus dem Auge verloren: seine Persönlichkeit zu immer grösserer Reinheit emporzuläutern.

Auch der *Lehrer*, der sich zu einem freudigen Credo durchgerungen, kämpft ohne Unterlass gegen die finsternen Mächte in ihm, damit das Göttliche sich entfalte. Aber er ist dabei nicht auf sich selbst angewiesen. Er hat ein makellooses Vorbild, das die Vollkommenheit selber ist, zu dem er sich mächtig hingezogen fühlt, ein Ideal, das ihm sein eigenes besseres Ich in strahlender Vollendung vor Augen stellt, ihn liebevoll an sich zieht und begnadet. Der katholische Erzieher betrachtet es als seine heilige Pflicht, die ihm anvertraute Kinderschar dem göttlichen Kinderfreunde in die Arme zu führen. Das zeitliche und ewige Glück der Jugend begründen zu helfen, ist sein heiss Verlangen, das nie ganz gestillt wird, bis das opferfreudige, liebebeglühende Herz im Tode bricht. Er vertraut dabei auf die Hilfe seines Herrn und Meisters, und diese frohe Zuversicht begleitet ihn wie ferner Weihnachtsglockenklang verheissend, beglückend, wenn er — wie einst der grosse Dichter — fleht:

„Schaff das Tagwerk meiner Hände.
Hohes Glück, dass ich's vollende!
Lass, o lass mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume!
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten."

X. S.